

Sven Stollfuß, Monika Weiß (Hg.)

Im Bild bleiben

*Perspektiven für eine
moderne Medienwissenschaft*



Im Bild bleiben

Sven Stollfuß, Monika Weiß (Hg.)

Im Bild bleiben

Perspektiven für eine
moderne Medienwissenschaft

büchner-
verlag

wissenschaft und kultur

Besuchen Sie uns im Internet:
www.buechner-verlag.de

ISBN Print 978-3-941310-29-2

ISBN ePDF 978-3-96317-621-0

Copyright © 2018 Büchner-Verlag eG, Marburg

Umschlaggestaltung: Büchner-Verlag, Marburg
Umschlagmotiv: www.istockphoto.com/xavierarnau

Das Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich durch den Verlag geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Inhalt

Über Medien im Bilde sein: Die nächste Runde ... <i>Sven Stollfuß, Monika Weiß</i>	7
---	---

Möglichkeiten und Probleme von Medien in der Bildung <i>Petra Missomelius</i>	26
--	----

I. Gegenstandsbezogene Reflexionen

Domestikationen des Kinos und des Films zwischen Kunst, Text, Kommunikation und Ereignis: Erste Orientierungen, Revisionen und Relektüren <i>Simon Frisch</i>	43
--	----

Der Gegenstand beobachtet zurück: Medienwissenschaft als <i>Greenaway studies</i> <i>Axel Roderich Werner</i>	66
---	----

»Always Already New«!/? American Quality Television und Fernsehtheorie: Ein Baustellenbericht <i>Sven Stollfuß</i>	89
--	----

Zur Wiederverwertbarkeit von Serien: Mit Marshall McLuhan über das Fernsehen zur DVD <i>Monika Weiß</i>	113
---	-----

Film und Gesellschaft im Zeitalter der digitalen Medien:
Überlegungen zu einer Standortbestimmung
Rasmus Greiner 127

Die Game Studies als Betrachtung eines ›neuen Mediums‹:
Ein diskursgeschichtlicher Vergleich mit der frühen Filmwissenschaft
Stefan Werning 148

II. Schnittstellen

Die Zeit, die bleibt: Zum Dialog zwischen Philosophie und
Medienwissenschaft am Beispiel der Fotografie
Florian Arndtz 165

»Explosionen im Verbrennungsmotor«: Das Automobil
und die russische Montagetheorie
Andreas Wagenknecht 189

Transgender/Transgenre: Filmische Übersetzungen uneindeutiger
Geschlechter-Perfomanzen zwischen Fiktion und Non-Fiktion
Philipp Blum 204

Eine Theorie vager Assoziationen: Zur jüngsten Entgrenzung
des Medialen nach Bruno Latour
Tim Raupach 227

Forschungsrichtungen und Untersuchungsgegenstände
des Geo-Medialen
Hedwig Wagner 242

Autorinnen und Autoren 256

Über Medien im Bilde sein: Die nächste Runde ...

Sven Stollfuß, Monika Weiß

Eigentlich hat sich die Aufregung wieder zu legen begonnen. Die hitzigen und emotionalen Debatten über die Funktion und vor allem den Stand der Medienwissenschaft(en) sind abgeklungen. Sie wird noch weiter an unterschiedlichen Standorten und mit jeweils verschiedenen Schwerpunkten und Herangehensweisen sowie Auslegungen von ›Medien‹ gelehrt. Studierende entscheiden sich noch immer für ein medienwissenschaftliches Studium – und noch immer gibt es zu wenig Plätze für die vielen Interessierten. Auch die Forschung blüht weiter; Graduiertenkollegs gedeihen mit ihren jeweils speziellen Ansprüchen an exzellente (Nachwuchs-)Forschung, Fachtagungen finden noch immer – mal mehr, mal weniger gut finanziert – statt und selbst Drittmittel fließen weiterhin in entsprechend ausgerichtete Forschungsverbünde. Professuren werden nicht nach und nach aufgelöst, sondern mehrheitlich wiederbesetzt; ja sogar neue Lehrstühle werden eingerichtet. Ausschreibungen für medienwissenschaftliche Mitarbeiter finden sich noch immer, auch wenn die Expansion an Bedarfsstellen mit der ›klingenden‹ Bezeichnung ›Lehrkraft für besondere Aufgaben‹ eher ein Ärgernis denn eine Begrüßung darstellt – dieses Los aber teilt sich die Medienwissenschaft mit so einigen anderen Fächern. Wie wird wohl der akademische Stellenmarkt mit den in naher Zukunft arbeitssuchenden Wissenschaftlerschwärmen aus den Graduiertenkollegs umgehen? Vielleicht reagiert man darauf mittelfristig mit einer Zunahme an Zeit- und halben Professuren, wie sie gegenwärtig bereits Konjunktur haben, halbiert dazu noch die ohnehin wenigen Postdoc-Stellen und teilt die nahezu ausschließlich verfügbaren ›50-Prozent-Qualifikationsstellen‹ für Doktoranden noch einmal auf; oder schreibt gleich vorwiegend wissenschaftliche Hilfskräfte (m. A.) aus. So hätte sich mit dieser allgemeinen Problematik das ›Spezialproblem Medienwissenschaft‹ vielleicht bald von selbst erledigt!? Warten wir es ab ...

Wenn man von den strukturellen Herausforderungen einmal ab-
sieht, die in allen anderen geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen
Fächern (traurigerweise) nicht rosiger aussehen, könnte man meinen,
dass die Welt soweit erst einmal wieder in Ordnung wäre. Die fach-
politischen Debatten, wie sie im Anschluss an das Positionspapier des
Wissenschaftsrates zur »Weiterentwicklung der Kommunikations- und
Medienwissenschaften in Deutschland« aus dem Jahr 2007 leidenschaft-
lich geführt wurden (vgl. Bergermann 2007), haben sich weitestgehend
aus der akademischen Öffentlichkeit zurückgezogen. Die Medienwis-
senschaft hat überdies nun auch ihre eigene, also von der Publizistik und
Kommunikationswissenschaft separierte Stellung im CHE-Ranking; auf
den ersten Blick ein möglicherweise lohnenswertes Unterfangen, dessen
Streitbarkeit allerdings auch immer wieder reflektiert werden muss (vgl.
Adelmann 2011). So stellt Vinzenz Hediger, seinerzeit erster Vorsitzen-
der der Gesellschaft für Medienwissenschaft, am 8. Mai 2011 im GfM-
Blog fest, dass es jetzt die ersten, eigens für die Medienwissenschaft
veröffentlichten Ergebnisse des Rankings gibt, »kratzt sich allerdings«
gleichzeitig auch »ein wenig am Kopf«¹. Grund hierfür ist die Kritik
an der scheinbar kaum vorhandenen internationalen Ausrichtung medi-
enwissenschaftlicher Studiengänge an deutschen Hochschulen – ver-
packt als »wichtigste Mitteilung« auf der Eröffnungssite. Nach CHE-
Vergleichskriterien vielleicht sogar zutreffend, eine Differenzierung wäre
dennoch wünschenswert (gewesen). Das Debattieren um die bittersüße
Frucht der eigenen CHE-Sparte geht also erst einmal weiter.

Die gerade aus Sicht des sogenannten Mittelbaus formulierte Kritik
an der prekären Stellung des medienwissenschaftlichen Nachwuchses,
wie sie Franziska Heller und Wolfgang Fuhrmann (2010) formulierten
(vgl. zusätzlich Fuhrmann/Heller/Kirsten 2010), scheint leider auf noch
wenig Anschlusskommunikation zu treffen. Ihr Plädoyer, das »Bewusst-
sein für die eigene Position in der akademischen Landschaft« selbstbe-
wusst »nach innen« zu kommunizieren und »nach außen« zu tragen
(Heller/Fuhrmann 2010: 122), wartet noch auf die »spürbare Umset-
zung«. Während der Podiumsdiskussion des Film- und Fernsehwissen-
schaftlichen Kolloquiums (FFK) am Seminar für Filmwissenschaft der
Universität Zürich im letzten Jahr ist hierzu diskutiert worden; in Er-

¹ Vgl. <http://blog.gfmmedienwissenschaft.de/2011/05/das-che-ranking-fur-medienwissen-schaft-ist-da/> [Stand: 23.11.2011]

langen-Nürnberg – dem Austragungsort des diesjährigen FFKs – wurde der Faden wieder aufgegriffen. Denn spätestens seit dem Kolloquium in Passau (2009) hat sich das FFK auf Initiative der Kollegen aus Zürich als eine auch interne ›Plattform‹ für den fachpolitischen Austausch aufgestellt (vgl. auch Frisch 2010).

Mit dem vorliegenden Band möchten wir die Diskussion weiter vorantreiben und demgemäß *Perspektiven und Gegenstände medienwissenschaftlicher Forschung* konkret aus der Sicht des Mittelbaus aufgreifen und weiterführen. Die Zusammenstellung der Texte geht auf die vom 16. bis 18. September 2010 an der Philipps-Universität Marburg organisierte Tagung »Über Medien im Bilde sein. Zu den Gegenständen medienwissenschaftlicher Forschung« zurück, deren Referate hier mehrheitlich mit einem Aufsatz vertreten sind.²

Vom Schiffbruch eines Fachs zur Unmöglichkeit einer Disziplin?

Im letzten Jahr sind gleich zwei Publikationen erschienen, die sich dem ›Problemfeld‹ Medienwissenschaft(en) jeweils unterschiedlich pointiert zuwenden: Geert Lovinks polemisches ›Manifest‹ *Medienwissenschaften. Diagnose einer gescheiterten Fusion* in der zfm – Zeitschrift für Medienwissenschaft sowie der von Claus Pias herausgegebene Band *Was waren Medien?*.

Lovinks, man kann sagen, Streitschrift kritisiert die »ineffektive[n], verkalkte[n] und divergierende[n] Zusammenlegungen« von »Literatur, Film, Radio und Fernsehen, Theater, Design, Visuelle und Performancekunst gewaltsam mit Neuen Medien unter einem verworrenen und undeutlichen Label« Medienwissenschaften, welches gleichsam als »Container-Konzept« abgestraft wird (Lovink 2011: 159). Den »institutionellen Schutt abtragen« wollend, geht es Lovink um eine Alleinstellung der Forschung zu den Neuen Medien und zum Internet, die von der Containerwissenschaft nie in den Griff bekommen wurde. Sich über ›Medien im Allgemeinen‹ zu verständigen sei vorbei, denn immerhin würde der Begriff ›Medien‹ zusehends zu einem leeren Signifikanten.

² Ergänzend, zur Tagung umfanglicher vgl. Stollfuß/Weiß/Czekaj 2010.

»In Zeiten von Budgetkürzungen, von Kreativindustrie und geistiger Armut müssen wir die schwammigen Konvergenz-Ansätze beiseite legen und stattdessen gründliche Detailstudien zu Netzwerken und digitaler Kultur vorantreiben« (ebd.). Den Anschluss an die Gesellschaft, den die Containerwissenschaft wohl verloren zu haben scheint, gilt es wiederzufinden. Um dies in die Köpfe der Medienwissenschaftler zu bekommen, holt Lovink zu einem sprichwörtlichen Rundumschlag aus. Er prangert nicht nur die Konzeptlosigkeit der Containerwissenschaft in Hinblick auf die Neuen Medien und das Internet an, sondern wirft ihren Vertretern im Grunde intellektuell unterbelichtete und in letzter Konsequenz falsche Forschungsprämissen vor, da sie sich im Modus des ›Immergleichen‹ – das Betrachten der Phänomene von heute und morgen mit den Werkzeugen von gestern und vorgestern – selbst überflüssig theoretisieren. »Während diese Kritik auf viele Felder zutrifft, gilt sie ganz besonders für die Medienwissenschaften« (ebd.: 161). Und so müssen sich auch ganz besonders die Medienwissenschaften vorwerfen lassen, dass sie mit der »mechanische[n] Anwendung von Theorie auf Objekte (X mit Y lesen)« nicht nur fortwährend Totgeburten fabrizieren, sondern auch daran mitgetan haben, dass Theorie »ihrer Kraft beraubt [wurde]« (ebd.: 162). Und weil dem so ist, meidet der intelligente Nachwuchs die Medienwissenschaften und verlagert seinen Karrierestart besser in die Kunstwissenschaft oder Philosophie in Verbindung mit Informatik. »Dem ganzen Feld liegt eine Schizophrenie zugrunde. Alle guten Medienforscher haben klassische Geisteswissenschaften studiert und ich kenne keinen guten Medienwissenschaftler, der einen Abschluss in den Medienwissenschaften hat«, zitiert Lovink aus einer privaten E-Mail-Korrespondenz mit Florian Cramer. Weiter heißt es hier: »Das Problem beim Studium der Medientheorie ist, dass man üblicherweise mit einem zweitklassigen Theoriekanon mit McLuhan und allem anderen, was normalerweise auf den Literaturlisten der Medientheorie steht, ausgebildet wird« (ebd.: 161, 3).

Das hat gegessen! Da wird der medienwissenschaftliche Studierende (und der sich daran anschließende Nachwuchs) zum Pawlow'schen Hund der kanonischen Konditionierung letzter Klasse und jener brillante Containerwissenschaftler, der früher (da war ja alles besser) noch etwas Richtiges gelernt hat, zum unterambitionierten Prokuristen einer Fließbandausbildung im Hause Bologna (oder lehrt sich eine zweitklassische Medientheorie etwa von ganz alleine?).

Angesichts der harschen Kritik verwundert es schon, dass sich mit Ausnahme von Ulrike Bergermann und Vinzenz Hediger im Blog der zfm³ kein Weiterer mit einer Gegenrede positioniert hat. Aber bekanntlich dauert es ja immer etwas, bis auf radikale Thesen mit ähnlicher Deutlichkeit reagiert wird. Auch hier darf abgewartet werden.

Wenn man sich jedoch die Mühe macht, neben die Polemik in Lovinks Ausführungen produktive Kritik herauszuschälen, kommt man nicht umhin einzugestehen, dass er an manchen Stellen so ganz falsch auch nicht liegt. Der irgendwie diffuse Bereich der Neuen Medien (die Bezeichnung allein schon ist im besten Fall unspezifisch) und das Internet im Speziellen sind in der Tat komplexe Formen, denen mit Ästhetik, Semiotik, Narration etc. *hinreichend* nicht wirklich beizukommen ist. Das Argument, dass digitale Medien eine besondere Affinität zu Ästhetik, Design, audiovisuellen Bewegtbildern usf. haben, wie Lovink ganz zurecht tadelt, war immer (auch) schon eine gewisse Ausweichstrategie, um sich mit der Informatik digitaler Medien nicht näher befassen zu müssen. Selbst dem ‚leidenschaftlichen Dilettantismus‘, wie ihn in diesem Zusammenhang prominent Kittler forcierte sowie salonfähig (und damit auch einschlägig anschlussfähig) machte, wird auch heute noch verschiedentlich mit rigoroser Ablehnung begegnet – zumindest in Deutschland. Wenn nun jüngst noch Richard Rogers hinsichtlich einer Epistemologie des Internets eine Methodendebatte um das Digitale aufrollt und von einem Denken in den Strukturen des Netzes spricht, in dem das Internet nur *mit* dem Internet selbst verstehen zu lernen sei (vgl. Rogers 2011), zeigt sich zum einen, dass neue Forschungsprämissen sehr wohl moderater eingefordert werden können; zum anderen allerdings ist damit Lovinks Position auch gleichzeitig in die Hände gespielt. Eine Theorie des Internets, wenn sie die *Verfasstheit des Netzes* selbst in den Blick nehmen will, muss sich zunächst und grundlegend mit den technischen Funktionsweisen auseinandersetzen (vgl. auch Warnke 2011). Das allerdings darf nicht heißen, dass nun alle Medienwissenschaftler sich zwingend mit Informatik auszukennen haben, wenn sie über digitale Medien nachdenken und schreiben wollen. Das Anwenden tradierter Theorien auf neue Gegenstandsbereiche kann sehr wohl auch gewinnbringende Erkenntnisse hervorrufen: Zwischen Links und Rechts gibt es ein großes

3 Vgl. <http://blog.zfmediawissenschaft.de/2011/04/medienwissenschaften/#comments> [Stand 23.11.2011].

Dazwischen, das es genauso verdient bearbeitet zu werden. Ansonsten wäre ein geistes- und kulturwissenschaftlich ausgerichtetes Fach um einen immensen Teil seiner Möglichkeiten und vor allem Produktivität beschnitten – unabhängig davon, wie man dazu stehen mag.⁴ Dass sich allerdings eine geistes- und kulturwissenschaftlich verstehende Medienwissenschaft (oder Medialitätsforschung, wie es der Wissenschaftsrat so holpernd formuliert hat) mit den medientechnischen Dimensionen gerade digitaler Medien noch immer recht schwer tut, kann doch ebenso nicht von der Hand gewiesen werden. Jede Polemik trifft hier letztlich auch auf einen empfindlich ›wahren‹ Boden.

Die Medienwissenschaft(en), so prominent und bei Studienanfängern beliebt sie gegenwärtig auch sind, sie stecken in einer strukturellen Krise, die einerseits mehr oder weniger plötzlich über sie hineingebrochen, andererseits auch zu einem Gutteil hausgemacht ist. Um dies zu verstehen, bedarf es einer Aufarbeitung der Fachgeschichten: das Pluraletantum, wie Wolfgang Hagen so schön ausführt, spielt hierbei eine konstitutive und historisch-strukturelle Rolle (vgl. Hagen 2011). An dieser Stelle nun wird das schmale Bändchen von Claus Pias interessant. *Was waren Medien?* perspektiviert die Historie der Medienwissenschaft(en) und gibt Einsichten und mögliche Antworten auf die strukturellen Probleme sowie die Fragen nach dem Selbstverständnis des noch jungen Faches – Probleme und Fragen, die sich, so paradox es zunächst klingen mag, aus dem immensen Erfolg der Medienwissenschaft(en) ergeben haben. Ihre Krise, so Claus Pias (2011: 15), scheint »eine Krise des Erfolgs zu sein«.

Eine kleine Geschichte der Krise, genannt: Medienwissenschaft(en)

Medienwissenschaft, das hieß damals noch Film- und Fernsehwissenschaft, war bekanntlich eine im Wesentlichen auf audiovisuelle Beweg-

⁴ Es sei ferner darauf hingewiesen, dass auch naturwissenschaftliche Disziplinen nicht nur Links oder Rechts, Richtig oder Falsch, Null oder Eins kennen, sondern ihren jeweiligen Gegenstandsbereich wie auch ihre Fachdisziplin mit Perspektiven jenseits des naturwissenschaftlichen Tellerrandes noch einmal anders betrachten. Die Wissenschaftstheorie bzw. -forschung etwa hat hierzu zahlreiche Beispiele geliefert.

bilder gemünzte Literaturwissenschaft, die ihren Aufschwung dem Videorecorder zu verdanken hatte: Sowohl Filme als auch Fernsehsendungen konnten aufgezeichnet und – in literaturwissenschaftlichem Zuschnitt – als Texte analysiert werden. Dem »riskanten Dilettieren«, wie es einst Helmut Kreuzer proklamierte (Kreuzer 1977: XV), folgte schließlich die institutionelle Umsetzung in Berlin ab 1972 unter Friedrich Knillis Federführung am ersten Lehrstuhl für Medienwissenschaft in Deutschland (vgl. Pias 2011: 27f., Paech 2011: 53ff.). Der Medienbegriff war seinerzeit noch ein »auf neue Medien« ausgreifender »Literaturbegriff« und beschreibt die »Einbeziehung der Massenmedien Presse, Film, Funk und Fernsehen in den Gegenstandsbereich literaturwissenschaftlicher Forschung« (Kreuzer 1977: X).

Der erste durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderte Sonderforschungsbereich 240 zur »Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien« wurde dann auch im November 1985 an der Universität/GH Siegen eingerichtet. Beteiligt waren auch Wissenschaftler anderer Universitäten, an denen sich ein Fach Medienwissenschaft (respektive Film- und Fernsehwissenschaft) zu etablieren begann: unter anderem Hamburg, Köln und Marburg.⁵

Neben der Literaturwissenschaft bilden auch die Kunst- und Theaterwissenschaft jeweils eine Säule der Medien- respektive Film- und Fernsehwissenschaft, wie Joachim Paech in *Die Erfindung der Medienwissenschaft. Ein Erfahrungsbericht aus den 1970er Jahren* ausführt. Allerdings ist die literaturwissenschaftliche Referenz die sowohl dominanteste wie auch gleichzeitig problematischste. Denn die Verhandlung von audiovisuellen Bewegtbildmedien als ›Texte‹ führte zwangsweise dazu, dass die spezifische Medialität von Filmen wie Fernsehsendungen eine zunächst noch untergeordnete Rolle spielte.

»Die strukturalistische Textanalyse, die mit Julia Kristeva alle kulturellen Phänomene auf das Textniveau zu reduzieren erlaubte, hat den Medienbegriff aus diesem Verfahren eliminiert, wo er als mediale Eigentümlichkeit jeweils von Literatur und Film unsichtbar geworden ist und es nur noch um textuelle Gewinne und Verluste auf beiden Seiten ging. Der Textgegriff trat an die Stelle des Medienbegriffs überall dort, wo zeichentheoretisch-strukturalistische Verfahren dominierten, also in den 1970er Jahren fast überall« (Paech 2011: 50–51).

⁵ Vgl. <http://www.sfb240.uni-siegen.de/german/index.htm> [Stand 24.11.2011].

Die damit verkoppelte und wesentlich durch Kristeva (vgl. etwa [1969] 1972) lancierte Debatte um die Intertextualität stellt gerade für die Medienwissenschaft nicht nur ein theoretisches Problem, sondern auch ein disziplinpolitisches dar. Das vordergründig gewinnbringende und auch vielfach verwendete wie ausgereizte Konzept der Intertextualität rüttelt doch am Kern der neuen Disziplin. Wenn alles auf eine Textanalyse synthetisiert werden kann, wo genau liegt dann der Unterschied einer Medienwissenschaft zur Literaturwissenschaft? Mit dem Ansatz der Intermedialität (vgl. u.a. Paech 1997, Schröter 1998) nun wird dies aufgegriffen und im Sinne der Modellierung eines Medienbegriffs konturiert. Die unabgeschlossene Debatte um den Medienbegriff bzw. die Medien der Medienwissenschaft(en) prägen bis heute den strukturellen Kern wie auch die Epistemologie des Faches. Die genuine Unspezifik in Hinblick auf einen Medienbegriff bedeutet gleichsam eine ungebrochene Pluralisierung der Medien der Medienwissenschaft(en); die wiederum einen unermüdlichen Theorieimport aus anderen, auch naturwissenschaftlichen Disziplinen nach sich zieht. Das ›riskante Dilettieren‹ hat sich die Medienwissenschaft bis heute behalten, ist es doch konstitutiv für die Produktivität des Faches: Medienwissenschaft ist auf diese Weise anschlussfähig in unterschiedlichste Forschungsrichtungen und Disziplinen, gleichzeitig zeigt sich so aber auch ihre Streitbarkeit. Einerseits innerhalb des Faches – wie etwa diejenigen zu spüren bekommen, die auch heute noch gerne mit ›Kittler arbeiten‹ –, wie auch außerhalb des Faches: Wenn die Medien der Medienwissenschaft(en) und ihre Medienbegriffe nicht klar eingrenzbar sind, dann hat vor allem der Studierende von heute seine liebe Not, wenn er während seines Masterstudiums entdeckt, dass die Grundlagen aus Standort A nicht zwingend einen bruchlosen Anschluss an Standort B gewährleisten. Das allerdings, dies sei eingeschoben, ist kein Problem des Faches, sondern ein bildungspolitisches. Denn für ›um-die-Ecke-denken‹ gibt es keine Überblicksvorlesung und erst recht keine propädeutische Einführungsliteratur.

Für die Signifikanz des Medienbegriffs nun war zunächst einmal jener Germanist und dessen diskursgeschichtliche wie poststrukturalistische Medien(geschichts)forschung wichtig, der noch bis heute einen hartnäckigen Dissens auslöst: Friedrich Kittler. Nach der *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* (1980) ließ sich mit *Aufschreibesystemen* (1984) medientheoretisch ›anders‹ umgehen. Medien sind hiernach nun keine Texte mehr, die es in guter literaturwissenschaftlicher Manier

zu analysieren, also nach ihrem Sinngehalt zu befragen galt, sondern überhaupt die technische Bedingtheit von Kultur, Kommunikation und schließlich Mensch (bei Kittler schlicht ›Leute‹). Sie »bestimmen unsere Lage, die (trotzdem oder deshalb) eine Beschreibung verdient« (Kittler 1986: 3). Die Ausführungen Kittlers nun führen, wie Hartmut Winkler (1999: 223–224) darlegt, zu einer »kopernikanischen Wende« und »Initialzündung der Medienwissenschaft selbst«. Denn hiermit ging eine Umorientierung einher, »von der Ebene der Inhalte und der künstlerischen Formen auf jene Techniken, die eben keineswegs nur ›Werkzeug‹ oder ›Voraussetzung‹ kommunikativer Prozesse sind«. So war es dann also ausgerechnet Kittler, der mit der Valenz der Medien als eben nicht nur Apparate und Werkzeuge, sondern als genuine Gegenstände einer Wissenschaft, letztlich die Voraussetzungen dafür bereitete, dass sich eine eigenständige Disziplin Medienwissenschaft überhaupt als solche legitimieren konnte. Ob dem tatsächlich so ist – dies hätte allerdings Kittler selbst wohl genauso wenig gefallen wie seinen ›Antagonisten‹ –, sei mal dahingestellt; unzweifelhaft jedoch hat Kittler die Grundlagen für eine sich an der Technik orientierenden Mediengeschichtsschreibung geschaffen und damit einen Fachdisput ausgelöst, wie ihn Winkler skizziert, der auch heute noch empfindliche Reaktionen verursacht. Die Produktivität Kittlers Überlegungen ist jedoch nicht im Geringssten in Abrede zu stellen. Wenn Medien und speziell digitale Medien »nicht einfach Botschaften [übertragen], sondern [...] eine Wirkkraft [entfalten], welche die Modalitäten unseres Denkens, Wahrnehmens, Erfahrens, Erinnerns und Kommunizierens prägen« (Krämer 1998a: 14), dann wirft dies veränderte Perspektiven und Erklärungsmodelle die »Natur‹ von Medien« wie auch die »Medialität unserer Weltverhältnisse« (ebd.) betreffend auf, die in der Medientheoriebildung nicht ohne Kittlers Ansätze auskommen. Schon gar nicht, wenn davon auszugehen ist, wie Sybille Krämer schreibt, dass gerade »Medien [...] die historische Grammatik unserer Interpretationsverhältnisse [sind]; [die] Bedingung nicht nur der Möglichkeiten von Sinn, sondern auch seiner Durchkreuzung, Verschieben, eben Subversion« (Krämer 1998b: 90). Das Apriori der Medien also spielt hierbei eine ausgestellte Rolle – in welcher radikalen oder moderaten Funktion auch immer –; und dieses Apriori der Medien lässt sich nicht ohne Rekurs – ob nun direkt oder indirekt, in Annahme oder Ablehnung – auf Kittler verhandeln.

Der diskursgeschichtliche und poststrukturalistische Ansatz Kittlers um den Medienbegriff, der es – im Sinne Krämers – noch einmal zuließ, über das medial strukturierte und organisierte Denken, Wahrnehmen, Erinnern und Kommunizieren neu zu verhandeln, wurde allerdings flankiert von einem weiteren großen Theoriefeld der sich in Auftrieb befindenden Medienwissenschaft(en): dem Film- und später Fernseh-Dispositiv.

Hierbei spielt zunächst das Kino als Ort der Filmvorführung sowie die französische Theorie zum ›Dispositiv des Kinos‹ aus der Feder Jean-Louis Baudrys ([1970] 1993 & [1975] 1994) eine entscheidende Rolle; begleitet von den Überlegungen in erster Linie Christian Metz' (u.a. [1968] 1972, [1975] 1994). Im Umfeld der semiologischen Theorie um Text und Textualität wird davon ausgegangen, dass sich die filmische (textuelle) Praxis in ihre Produkte einschreibe und somit deren Gehalt, deren Sinndimensionen wesentlich mitbestimme, in der Regel jedoch gleichzeitig unsichtbar hinter ihre Artefakte (sowie in weiterer Übermalung hinter den ›Autor‹) zurückfalle. In die Theoriearbeit um ein Kino-Dispositiv nun kulminieren soziokulturelle Voraussetzungen, psychoanalytische Ansätze (vor allem Lacans wie auch Freuds) und ideologische (Be-)Einflussfaktoren hinsichtlich der De/Konstruktion von Subjekt und Wahrnehmung bezogen auf die Kräfte filmischer Bilder im abgedunkelten Raum und schließlich wesentlich die mediale Anordnungslogik des Kinosaals in Hinblick auf den sogenannten ›Realitätseffekt‹ sowie die damit verkoppelte, nahezu transzendente Kraft des Kinodispositivs schlechthin, wonach die ›innere Apparatur‹ des Rezipienten und die ›äußere Apparatur‹, die mediale Topik, kurzzeitig zusammenfallen. Dessen nachhaltige Effekte allerdings werden wohl nicht nur die Medienwissenschaft(en) noch weiter beschäftigen (vgl. Paech 1997). Die Komplexität und Dynamik einer Dispositivtheorie im Feld der Medienwissenschaft(en) zeigt sich in den verschiedenen Überführungen, Anpassungen und Re-Konzeptualisierungen und dauert bis heute an (vgl. jüngst Elia-Borer/Sieber/Tholen 2011).

Die Diskurse jedoch um ›den großen Komplex‹ der Medienwissenschaft(en), nämlich das Medium (zuletzt Münker/Roesler 2008) und daran gebunden das Leitmedium (zuletzt Müller/Ligensa/Gendolla 2009), markieren einschneidende Konsequenzen. Mit deren Befassung oder auch Problematisierung geht, obgleich der klugen Theoriearbeit im Feld der *institutionalisierten Medienwissenschaft*, doch augenscheinlich

ein Stück jener Leichtigkeit verloren, die den ›riskanten Dilettantismus‹ der ersten Generation von Medienwissenschaftlern noch zu kennzeichnen schien:

»Die Medienwissenschaft war in ihrer ersten, naiven Phase in den späten 70er und frühen 80er Jahren vermutlich genau deshalb produktiv (und auch vergnügt)«, schreibt Lorenz Engell (2011: 104), »weil sie sich an dieser Frage eben nicht aufgehalten hat. Sie wusste einfach, was Medien sind. So wie wir alle. Dann aber, in den 90er Jahren, mit der zunehmenden Institutionalisierung der Medienwissenschaft und ihrer gleichzeitigen Pluralisierung, setzte die hier gemeinte Reflexion auf Begriffe und Phänomene der Medien ein.«

Ob die Produktivität der ersten Generation, der eine Melancholie der zweiten folgen soll (vgl. Pias 2011), tatsächlich auch immer eine vergnügte war, sei mal dahingestellt. Wesentlicher vielmehr ist Engells Hinweis darauf, dass der Institutionalisierung der Medienwissenschaft(en) spätestens in den 1990er Jahren – hier also dem Pluraletantum unumwundbar verfallen – nicht nur die bis heute noch anhaltende Reflexion auf Begriffe und Gegenstände folgte, sondern damit auch gleichzeitig eine Ernsthaftigkeit die eigene Disziplin, die eigenen Forschungsprämissen und Fachpolitiken betreffend auf den Plan getreten ist, die bisweilen in Frustration und letztlich auch in Zynismus umzukippen droht (siehe Lovinks ›Manifest‹).

Wenn also die Medienwissenschaft nie eine Disziplin hätte werden sollen, weil sie eine unmögliche Disziplin insofern darstellt, als dass sie sich theoretisch, methodisch/methodologisch und epistemologisch im Grunde quer zu allen anderen Disziplinen aufstellt und vielmehr eine »*Diskursstrategie*« ist, mit der man sich den »Repräsentationsweisen, Apparaten, Institutionen und Praxen« zuwenden kann, »die an der Konstitution, Zirkulation, Verarbeitung und Speicherung von Wissen beteiligt sind« und somit ein »(höchst erfolgreiches) Problematisierungsverfahren« (Pias 2011: 16–17) darstellt, dann hätte der Wissenschaftsrat mit seinen Empfehlungen die Lage im Grunde wohl nicht treffender skizzieren können. Sie wäre dann bestenfalls eine Metatheorie und demnach keine – im eigentlichen Sinne – Wissenschaft, sondern eben Forschung: »kulturwissenschaftliche Medialitätsforschung« gar.

Wenn sie nun aber doch eine Disziplin ist – und wir sind geneigt uns dieser Perspektive anzuschließen –, dann bedarf es einer Aufarbeitung der Fachgeschichten, der fortwährenden Thematisierung medienwissenschaftlicher so genannter Basiskonzepte, der essentiellen Begriffe und

Theorien. Es bedarf auch der Auseinandersetzung und Problematisierung der Medienwissenschaft im geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen, allerdings auch im naturwissenschaftlichen Umfeld: denn auch wenn Medienwissenschaft – welcher Provenienz und Differenzierung auch immer – eine eigenständige Disziplin ist, ist ihr Charakter als metatheoretisches Bindeglied zwischen Theorien, Praxen, Disziplinen und (Wissens-)Politiken ebenso spezifisch wie wichtig; nicht nur für ihr Profil, sondern auch für sowohl wissenschaftstheoretische wie gesellschaftsübergreifende Fragestellungen in Hinblick auf eine technologisierte Welt. Eine Medientheorie oder auch Medienphilosophie des Wissens, der Bildung, der Evidenz, der techno-politischen, -sozialen, -kulturellen, -historischen und -ästhetischen, ja vielleicht sogar -spirituellen Formationen und Dynamisierungen des sich durch fortwährende Brüche und Umwälzungen kennzeichnenden 21. Jahrhunderts erfordert gerade die Medienwissenschaften in ihren jeweiligen Differenzprofilen. Eine Epistemologie der Medien lässt sich nur so nachhaltig stabil theoretisieren – dazu gehört nicht nur eine Zukunftsperspektive in Hinblick auf die Medien der Medienwissenschaften und vor allem deren Episteme, sondern selbstredend auch der Einbezug dessen, was bereits geleistet wurde; Brüche, instabile Theoreme und riskantes (leidenschaftliches) Dilettieren gehören genauso dazu, wie das Mitführen so genannter Basismedien (Fotografie, Radio, Film und Fernsehen) – die nie alt und damit *ad acta* zu legen sind, sondern immer auch Impulse für ›neue‹ Theoriewerke (oder auch gleich Medien) liefern. Dass sich die Medienwissenschaften nicht nur selbst stets hinterfragen, sondern sich auch fortwährend neu ›erfinden‹, zeigt, dass sie zu den wenigen Wissenschaften gehören, die nicht nur auf Modernisierungs- und Transformationsschübe *reagieren*, sondern selbige in ihren Fragestellungen und Forschungshypothesen *substantiell* verstreben.

Das konstruktive und konstitutive Verhältnis von Subjekt, Gesellschaft, Kommunikation und Medientechnik ist eines, was niemals abgeschlossen verhandelt werden kann, sondern mit diversen und divergenten Veränderungsprozessen sich stets verändert, verschiebt und durchbricht. Und genauso werden die Medienwissenschaften (aller Wahrscheinlichkeit nach) nie einen Status quo erreichen, sondern immer ein dynamisches, auch diffuses ›Wissenschaftsfeld‹ verschiedener, mitunter auch widersprüchlicher Forschungsprofile bleiben. Und das ist auch gut so!

Eingedenk dieser Vorbemerkungen ist es auch unmöglich, *Über Medien* umfassend *im Bilde* zu *sein*. Auch unsere einleitenden Worte zu diesem Band sind alles andere als umfassend vollständig, sondern bilden lediglich einen Ausschnitt des Faches, wie wir ihn – zugegeben noch am Beginn unseres Weges – erfasst haben.

Die nachstehenden Aufsätze bieten demgemäß für sich auch immer nur Schlaglichter an und die Zusammenstellung der Beiträge weist für uns ebenso überraschend (und dies bereits in der Sichtung der seinerzeit eingereichten Abstracts zur Tagung) einen deutlichen Schwerpunkt auf: nämlich die audiovisuellen Bewegtbildmedien. Aufsätze zum weiten und komplexen Bereich Digitale Medien sind eher unterrepräsentiert; Texte zum Internet im Speziellen fehlen leider gänzlich. Dies war weder von den Organisatoren der Tagung intendiert, noch haben wir – als Herausgeber der Textzusammenstellung – hier selektierend eingegriffen. Wir haben uns zudem, das mag man wohl kritisch in Anschlag bringen, dagegen entschieden, zusätzlich zu den bereits eingereichten Beiträgen spezielle Themenartikel konkret anzufordern. Uns geht es mit dem vorliegenden Sammelband einerseits um die Veröffentlichung eben jener Beiträge, die die Tagung gestaltet haben. Andererseits soll ein solcher Sammelband auch Impulse für weitere Arbeiten liefern. Dass es gerade hier nun einen deutlichen Schwerpunkt auf audiovisuelle Bewegtbildmedien gibt, zeigt – zumal aus der Perspektive von Nachwuchswissenschaftlern – die noch immer vorhandene und keineswegs marginale Position von Film und Fernsehen im Feld der Medienwissenschaften. Weitermachen, Ergänzen und Ausbauen ist selbstverständlich gewünscht; Kritisieren freilich ebenso!

Die Beiträge

Eröffnet wird der Band von den Ausführungen *Petra Missomelius'* zum Verhältnis von Medien und Bildung als drängende Herausforderung für die Medienwissenschaft. Die Veränderungen in der modernen, medialisierten Gesellschaft der westlichen Welt schlagen sich selbstredend in den Bildungssystemen nieder und forcieren Fragen nach sich wandelnden Wissensformen und -formationen. Hierauf habe die Medienwissenschaft mit entsprechenden Medienbildungskonzepten zu reagieren,

die in der akademischen Lehreraus- und -fortbildung sowie im Umfeld anderer Weiter-Bildungsinstitutionen verankert werden könnten.

Der Band teilt sich im Weiteren in die Bereiche GEGENSTANDSBEZOGENE REFLEXIONEN, in dem Überlegungen zu Film, Fernsehen und Games angestellt werden, und SCHNITTSTELLEN, in welchem das Arbeiten mit einem interdisziplinären Theoriedesign im Vordergrund steht, auf.

Der erste Bereich beginnt mit einem Aufsatz von Simon Frisch zu einigen Beobachtungen in filmwissenschaftlichen Diskursen in Bezug auf die Veränderungen der Film- und Kinolandschaft seit etwa Ende der 1990er Jahre. Ausgehend von François Truffaut geht Frisch der Frage nach, was dieser gesehen habe, wenn er im Kino nicht die Filmhandlung verfolgte, obwohl Truffaut sich denselben Film mehrfach ansah. Dabei hebt er darauf ab, dass in Hinblick auf die aktuell wahrnehmbaren Veränderung bezüglich Filmästhetik und -narration ein filmtheoretisches Instrumentarium, das der Literaturwissenschaft entlehnt ist, doch zu kurz greife und der Gesamtheit der landläufigen Kinopraxis und Erscheinungsweise sowie Praktiken cinephiler Kulturen nicht gerecht werde.

Axel Roderich Werner geht in seinem Beitrag auf das Œuvre Peter Greenaways ein und erörtert anhand des exorbitanten Projekts um *The Tulse Luper Suitcases*, wie es der gegenwärtigen Medienkultur gelingen kann, sich in künstlerischen Reflexionen quasi selbst zu beobachten. In einer kritischen Verhandlung der Bestreben um die Selbstidentität der Medienwissenschaft sowie daran gekoppelt deren Auseinandersetzung mit dem Medienbegriff – unter besonderer Berücksichtigung des Films – meint Werner, dass das Fach von Greenaways Schaffen sichtlich lernen könne. Im konstitutiv-reziproken Geflecht von Medien und Medienwissenschaft geht es um das paradoxe Verhältnis von Beobachtung und Selbstbeobachtung als Herausforderung für eine zeitgenössische ›Medienkulturwissenschaft‹.

Aktuelle US-Fernsehserien beschäftigen *Sven Stollfuß* in seinem Beitrag. In kritischer Lektüre einiger Positionen im Umfeld der akademischen Debatte um das sogenannte American Quality Television wehrt er sich gegen die mehr als fragwürdige Annahme um ein Ende des Fernsehens, das in jüngeren fernsehtheoretischen Diskursen mit dem Aufkommen der neuen ›Qualitätsproduktionen‹ angenommen wird. Das Abkoppeln der Serie vom Fernsehen um den Preis ihrer Nobilitierung

als Autoren- und/oder Kunstwerk bedeutet seines Erachtens nicht nur die Herbeiführung einer unverhältnismäßigen Zäsur in der modernen Fernsehkultur, sondern negiert auch die historischen Voraussetzungen, welche die aktuellen Seriedynamiken überhaupt erst entstehen lassen konnten.

Mit einem medientheoretischen Zugang widmet sich sodann *Monika Weiß* der Wiederverwertbarkeit von Fernsehserien auf DVD. Unter Maßgabe Marshall McLuhans Diktum »the medium is the message« steht das Trägermedium selbst im Zentrum der Überlegungen und mit ihm die Frage nach den kulturellen Auswirkungen, wenn es nicht mehr nur um rein inhaltliche Analysen des jeweiligen Medienprodukts geht.

Rasmus Greiner perspektiviert in seinem auch »fachpolitischen« Text die Bedeutung der Filmanalyse für verschiedene Formen von Bewegtbildern; auch solchen aus dem Kontext der digitalen Medien wie etwa Internetvideos. Das stabile Instrumentarium der filmwissenschaftlichen Analyse lässt sich mühelos vom »klassischen Kinofilm« abkoppelt und auf andere Bewegtbildmedien übertragen, um damit auch dort zu validen Erkenntnissen zu kommen.

Den letzten Aufsatz in dieser Sektion stellt *Stefan Werning*, der durch einen prägnanten Vergleich der wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen zu aktuellen Computerspielen mit denen, die das junge Medium Kino zu seiner Zeit mit sich brachte, die grundsätzliche Historizität aller neuen Medien – und damit auch der Medienwissenschaft selbst – aufzuzeigen trachtet.

Die Sektion SCHNITTSTELLEN eröffnet *Florian Arndtz*, der sich in seinem Text der nicht ganz einfachen Rolle der Medienphilosophie im Feld der Medienwissenschaft(en) zuwendet. Im Zusammenhang mit der »Medienfrage« geht es ihm namentlich um die Fotografie und deren spezielles Verhältnis zur Zeit. Arndtz vermag aufzuzeigen, dass eine medienwissenschaftliche Betrachtung in diesem Zusammenhang an transzendente Zeitphilosophien verweist und im selben Moment diese Philosophien für medienwissenschaftliche Betrachtungen sensibilisiert werden können.

Andreas Wagenknecht befasst sich in seinem Text mit dem Automobil-Diskurs im frühen filmtheoretischen Denken im Umfeld der russischen Montagetheorie. Dabei verschränkt er Filmtheorie mit sozialwissenschaftlichen Ansätzen, indem er die »grounded theory« als qualitatives Auswertungsverfahren (der Sozialwissenschaft) auf die Analyse filmthe-

oretischer Schriften anwendete. Hiermit kann er plausibel die jeweilige Valenz des Automobils vor dem Hintergrund der Theoriegenese klären und gleichzeitig einen Beitrag zur Methodendebatte für die Medien- bzw. Filmwissenschaft liefern.

Ein interdisziplinäres Theoriedesign verfolgt auch *Philipp Blum* in seinem Aufsatz, indem er die Filme *Gendernauts* (Monika Treut, D 1999) und *Between the Line* (Thomas Wartmann, D 2005) über die Kulturanthropologie und Queer Studies hinaus aus filmwissenschaftlich-semiopragsmatischer Perspektive betrachtete. Die Darstellung von Transgender wird hier in Kopplung um eine Perspektive auf ›Transgenre‹ verhandelt. Filmanalytisch wird in erster Linie der Frage nachgegangen, auf welche Weise Geschlecht in den beiden Filmen eben spezifisch ›filmisch‹ zur Aufführung gelangt. Der Aufführungsbegriff ist bereits eine kennzeichnende Vorausdeutung, denn Filme werden von Blum als performative Medien begriffen.

Tim Raupach stellt mit seinem Beitrag die einerseits produktiven, aber andererseits auch problembeladenen Aspekte Bruno Latour'scher Überlegungen im Kontext der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) heraus, die sich für eine medienwissenschaftliche Weiterverarbeitung ergeben. In Zusammenschau mit Niklas Luhmanns systemtheoretischen Ansätzen geht es Raupach vor allem um die Problematisierung eines ›entgrenzten Medienbegriffs‹ bei Latour. Dieser sei zwar im Sinne der Transformation bestimmter Eigenschaften und Verhältnisse der in netzwerkartigen Operationsketten auftretenden Akteure mit Blick auf deren Rolle als ›Mediatoren‹ plausibel, die strukturelle Bedeutung für eine gesellschaftliche Kommunikation hingegen bleibe weitestgehend ungeklärt.

Abgeschlossen wird der Band von *Hedwig Wagners* Aufsatz, die in der Verschränkung von Medienwissenschaft, Geografie sowie Informatik und ausgehend vom *spatial turn* unter Maßgabe einer Geomedientheorie medienkulturelle Hybridformen wie etwa GeoAnnotation beziehungsweise GeoTracking diskutiert. Wagner geht es mit ihrem Text vor allem um die Vorstellung des Geo-Medialen als spezifische Herausforderung medienwissenschaftlicher Forschung.

Zum Schluss möchten wir uns bei all denjenigen bedanken, die diesen Band möglich gemacht haben: allen voran natürlich den Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge sowie die gute und flexible Zusammenarbeit. Ferner möchten wir uns bei Andreas Kirchner und Joachim Fischer vom BÜCHNER-Verlag für die angenehme und unkomplizierte Betreuung

bedanken. Darüber hinaus aber gilt unser großer Dank Markus Kügler für die sorgfältige Lektüre und mühevolle Endredaktion aller Beiträge.

Literatur

- Adelmann, Ralf (2011): »Oh, oh, oh, let's count some more.« Hochschulrankings als mediale Form. In: *zfm – Zeitschrift für Medienwissenschaft* 4/1, S. 178–182.
- Baudry, Jean-Louis ([1970] 1993): Ideologische Effekte erzeugt vom Basisapparat. In: *Eikon. Internationale Zeitschrift für Photographie und Medienkunst* 5, S. 36–43.
- Baudry, Jean-Louis ([1975] 1994): Das Dispositiv. Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks. In: *Psyche* 43/11, S. 1047–1074.
- Bergemann, Ulrike (2007): Media mainstreaming? Zur Debatte um das Papier des Wissenschaftsrats zur Forschung und Lehre in den Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: *MEDIENwissenschaft* 4, S. 390–399.
- Elia-Borer, Nadja; Sieber, Samuel; Tholen, Georg Christoph (Hg.) (2011): *Blickregime und Dispositive audiovisueller Medien*. Bielefeld.
- Engell, Lorenz (2011): Medien waren: möglich. Eine Polemik. In: Pias, Claus (Hg.): *Was waren Medien?* Zürich, S. 103–128.
- Frisch, Simon (2010): Das 23. Film- und Fernsehwissenschaftliche Kolloquium. In: *zfm – Zeitschrift für Medienwissenschaft. Reviews online, veröffentlicht Juli 2010*. [online]. <http://www.zfmedienwissenschaft.de/?TID=44> [Zugriff: 22.9.2010].
- Fuhrmann, Wolfgang; Heller, Franziska; Kirsten, Guido (2010): Rotationen der Basis: Positionen, (An-)Stellungen, Mittelbau und Filmwissenschaft. In: *GfM. Mitteilungen*, S. 6–8.
- Hagen, Wolfgang (2011): Wie ist eine »eigentlich so zu nennende« Medienwissenschaft möglich? In: Pias, Claus (Hg.): *Was waren Medien?* Zürich, S. 81–101.
- Heller, Franziska; Fuhrmann, Wolfgang (2010): Der Bau im bequemen Mittel? Filmwissenschaftliche Anmerkungen zu Positionen des Nachwuchses. In: *Rabbit Eye – Zeitschrift für Filmforschung* 1, S. 121–126.
- Kittler, Friedrich (Hg.) (1980): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn.
- Kittler, Friedrich ([1984] 1995): *Aufschreibesysteme 1800, 1900*. 3., vollst. überarb. Neuaufl. München.
- Kittler, Friedrich (1986): *Grammophon Film Typewriter*. Berlin.

- Krämer, Sybille (1998a): Was haben Medien, der Computer und die Realität miteinander zu tun? In: dies. (Hg.): *Medien – Computer – Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt/M., S. 9–26.
- Krämer, Sybille (1998b): Das Medium als Spur und als Apparat. In: dies. (Hg.): *Medien – Computer – Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt/M., S. 73–94.
- Kristeva, Julia ([1969] 1972): Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In: Ihwe, Jens (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft 2*. Frankfurt a. M., S. 345–375.
- Kreuzer, Helmut (1977): ›Literaturwissenschaft – Medienwissenschaft‹. Bemerkungen zu einer Tagung, einem Band und einem Titel. In: ders. (Hg.): *Literaturwissenschaft – Medienwissenschaft*. Heidelberg, S. X–XVI.
- Lovink, Geert (2011): Medienwissenschaften. Diagnose einer gescheiterten Fusion. In: *zfn – Zeitschrift für Medienwissenschaft* 4/1, S. 159–176.
- Metz, Christian ([1968] 1972): *Semiologie des Films*. München.
- Metz, Christian ([1975] 1994): Der fiktionale Film und sein Zuschauer. Eine metapsychologische Untersuchung. In: *Psyche* 43/11, S. 1004–1046.
- Müller, Daniel; Ligensa, Annemone; Gendolla, Peter (Hg.) (2009): *Leitmedien. Konzepte – Relevanz – Geschichte*. Bielefeld.
- Münker, Stefan; Roesler, Alexander (Hg.) (2008): *Was ist ein Medium?* Frankfurt a. M.
- Paech, Joachim (1997a): Intermedialität. In: *MEDIENwissenschaft* 1, S. 12–30.
- Paech, Joachim (1997b): Überlegungen zum Dispositiv als Theorie medialer Topik. In: *MEDIENwissenschaft* 4, S. 400–420.
- Paech, Joachim (2011): Die Erfindung der Medienwissenschaft. Ein Erfahrungsbericht aus den 1970er Jahren. In: Pias, Claus (Hg.): *Was waren Medien?* Zürich, S. 31–55.
- Pias, Claus (2011): Was waren Medien-Wissenschaften? Stichworte zu einer Standortbestimmung. In: ders. (Hg.): *Was waren Medien?* Zürich, S. 7–30.
- Rogers, Richard (2011): Das Ende des Virtuellen. Digitale Methoden. In: *zfn – Zeitschrift für Medienwissenschaft* 5/2, S. 61–77.
- Schröter, Jens (1998): Intermedialität. Facetten und Probleme eines aktuellen medienwissenschaftlichen Begriffs. In: *montage/lav* 7/2, S. 129–154.
- Stollfuß, Sven; Weiß, Monika; Czekaj, Sonja (2010): Gegenstände medienwissenschaftlicher Forschung. Eine Rückschau auf die Tagung vom 16. bis 18. September 2010 an der Philipps-Universität Marburg. In: *Rabbit Eye – Zeitschrift für Filmforschung* 2, S. 135–141.
- Warnke, Martin (2011): *Theorien des Internet zur Einführung*. Hamburg.
- Winkler, Hartmut (1999): Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus ›anthropologische‹ Mediengeschichtsschreibung. In: Pias, Claus (Hg.): *Medien. Dreizehn Vorträge zur Medienkultur*. Weimar S. 221–238.

Wissenschaftsrat (2007): Weiterentwicklung der Kommunikations- und Medienwissenschaften in Deutschland [online]. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7901-07.pdf> [Zugriff: 22.9.2010].

Möglichkeiten und Probleme von Medien in der Bildung

Petra Missomelius

1. Einleitung

Die in den Beiträgen dieses Bandes angelegte Selbstreflexion der Medienwissenschaft, ihrer Methoden und Theorien, soll in den nachfolgenden Ausführungen auf die Bildungslandschaft und den Stellenwert der Medienwissenschaft in dieser ausgeweitet werden. Über den Einsatz von Medien in unterschiedlichen Bildungsszenarien wird seit Jahrzehnten immer wieder diskutiert – auch die gegenwärtige Rolle der Medien in einer sich grundlegend verändernden Wissenskultur erfordert deren Berücksichtigung in Bildungskonzepten. Die folgenden Ausführungen und Überlegungen aus medienwissenschaftlicher Perspektive gehen der Frage nach, wie ein sinnvolles und fruchtbares Konzept zur Medienbildung aussehen könnte, welche Rolle Medien in Bildungsszenarien spielen können und nicht zuletzt welche Gestaltungsmöglichkeiten und Ansätze sich eröffnen. Von den Erziehungstheorien der Medienpädagogik unterscheidet sich diese Herangehensweise durch ihre Auffassung von Medien als eine Kulturtechnik. Grundsätzlich ist zu unterscheiden, ob Medien in Bildungskontexten als Werkzeuge der Bildungsarbeit wie Kreide und Tafel als Bereicherung des didaktisch-methodischen Repertoires eingesetzt werden, oder ob es konzeptionell um eine nachhaltige Verankerung von Medienkompetenz gehen soll.

Zunächst gilt es zu klären, welche Ausgangssituation den vorliegenden Überlegungen zugrunde liegt. Anschließend werden unterschiedliche Bildungskontexte und beteiligte ›Stakeholder‹ identifiziert, um in einem weiteren Schritt Potentiale und Schwierigkeiten auszuloten. Denkbare und empfehlenswerte Herangehensweisen stehen am Ende dieser Ausführungen, wobei angesichts der Transformationsdynamiken der Bereiche Medientechnologie und Bildung kaum langfristig gültige und belastbare Prognosen zu treffen sind.